

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Band: 12 (2005)
Heft: 1

Artikel: Transnationalisierung und Globalgeschichte
Autor: Middell, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TRANSNATIONALISIERUNG UND GLOBALGESCHICHTE

MATTHIAS MIDDELL

Der Ruf nach transnationaler Geschichte oder einer Transnationalisierung der bisher üblichen Geschichtsbilder hat in den letzten Jahren auch in Europa an Lautstärke und Reichweite zugenommen.¹ *Das Kaiserreich transnational*² erscheint als die angemessene Antwort auf *Rethinking American History in a Global Age*, ein von Thomas Bender geleitetes Projekt der New York University und der Organization of American Historians, in dessen La Pietra-Report von 2002 eine methodisch reflektierte Überschreitung der klassischen Begrenzungen der nordamerikanischen Nationalgeschichte und eine Verschmelzung mit dem Erfolgstrend der *world-history*-Kurse an den Universitäten der USA vorgeschlagen wird.³

Während sich in den USA *world* oder *global history* einer wachsenden Beliebtheit bei der Bezeichnung eines neuen, in vielerlei Hinsicht unscharfen Gegenstandsbereiches der Historiografie erfreuen und *transnationalization* hierzu eher einen Unter- oder Spezialbegriff bildet, verhält es sich in Europa umgekehrt. Welt- oder Globalgeschichte stossen auf zahlreiche Bedenken, werden oftmals mit überzogenen Ansprüchen der älteren, hegelianischen Universalgeschichte verwechselt, während der Terminus der transnationalen Geschichte einen weniger abrupten und gefährlichen Einstieg in das neue Terrain einer Geschichte von Globalisierungsprozessen verheisst. Die Gründe hierfür sind zweifellos vielfältig, und ich möchte im folgenden drei Dimensionen nachgehen.

Die beginnende Beschäftigung mit transnationaler Geschichte ist – bei aller bisher vorherrschenden Unbestimmtheit und unterkomplexen Definition von Transnationalisierung – *erstens* eine Reaktion der Historiker und Historikerinnen auf die Debatte um die Globalisierung seit den späten 1980er-Jahren, *zweitens* eine Reaktion auf die eigene Fachgeschichte und deren enge Bindung an den Nationalstaat sowie *drittens* eine Öffnung zu einer neuen Auseinandersetzung um die geeigneten Methoden, mit denen es auf den *spatial turn* und den *cultural turn* in den Humanwissenschaften zu reagieren gilt.

GLOBALISIERUNGSDEBATTEN

Seit der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre lässt sich eine zunächst langsam einsetzende, dann sturzbachartig zunehmende Konjunktur der Verwendung des Globalisierungsbegriffs ausmachen. Die Tatsache, dass schon bald Schriften mit der fundamentalen Frage «Was ist Globalisierung?» erschienen, verweist auf den Charakter der neuen Kategorie – nämlich sehr unterschiedliche Phänomene, die als mehr oder minder neu empfunden wurden, zusammenzufassen. In der Verständigung der Gesellschaften nach 1989 über neue Strukturen und Handlungsspielräume einerseits und Kontinuitäten andererseits hat sich dies als Vor- und Nachteil erwiesen. Die Unübersichtlichkeit nach dem Ende des Kalten Kriegs, dessen Protagonisten 40 Jahre lang die Weltwahrnehmung in binäre Schemata gezwungen hatten, schien gebändigt, die Vielfalt der Optionen für die künftige Entwicklung der Weltpolitik hatte einen gemeinsamen Fluchtpunkt: die Unaufhaltsamkeit der Globalisierung.

Damit war zwar ein Pflock eingeschlagen, und die Erwartungen wurden darauf gerichtet, dass das Zeitalter der Autarkiebemühungen, des staatlichen Monopols am Aussenhandel und der protektionistischen Abschirmung gegen die Einbeziehung von Territorien oder gesellschaftlichen Teilbereichen in die weltweiten Märkte definitiv vorbei sei, aber über die konkreten Verlaufsformen, über die Gewinner und Verlierer, über die kulturellen Wirkungen der Globalisierung, kurz: über ihre genauere Bestimmung jenseits einer diffusen Erwartung war damit noch wenig gesagt. Der neue Begriff und das ihm zu Grunde liegende Gesellschaftsverständnis verkoppelte sich allerdings – und dies macht seine enorme Durchschlagskraft aus – mit dem Zäsurbewusstsein,⁴ in dem das Ende des «kurzen 20. Jahrhunderts» mit der Millenniumseuphorie⁵ zusammenfielen. Das Ende der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West und der Zusammenbruch der sowjetischen Empirestrukturen 1989/91 öffnete einen Zukunftsraum, den es zu füllen galt. Dies macht das Jahr 1989 selbst zu einem transnationalen Ereignis.⁶

NEUSEGMENTIERUNG DER WELT

Die Wandlungen, deren Beginn jeweils unterschiedlich weit zurückdatiert werden kann, betreffen in der politischen Sphäre das definitive Ende der während des Kalten Kriegs eingefrorenen Macht- und Militärblöcke einschliesslich der Erosionen der Sowjetunion und Jugoslawiens, auf deren Trümmern in Mittelasien, im Baltikum und auf dem Balkan neue relevante Akteure entstehen. Allerdings sind beim Zerfall der multiethnischen und multinatio-

nen Strukturen kaum stabile Staaten entstanden. Dies betrifft nicht nur die Regionen, in denen die russischen Eliten ihren Einfluss schwinden sehen (aber keineswegs ihre Ansprüche zurückschrauben), sondern vor allem auch Afrika, für das sich eine ganze Forschungsrichtung mit dem Phänomen der *failing states* beschäftigt. Über diese Fragilität (national)staatlicher Strukturen hinaus ist aber zu beobachten, wie sich viel allgemeiner die überkommenen und gewohnten territorialen Muster auflösen und die räumlichen Bezüge politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Handelns neu geordnet werden. Das verweist auf ein Phänomen, das man «Bruchzonen der Globalisierung» nennen kann, das heisst Räume, die weder in ihrer Ausdehnung und Begrenzung, noch in der Integration ihrer Bewohner durch Herrschaftsstrukturen und Identifikationsprozesse stabil sind. Sie sind das Gegenteil «vergewisserter Räume», die in der jeweiligen historischen Situation das Optimum kollektiven Selbstbewusstseins darstellen. In den Bruchzonen der Globalisierung treffen Zentrum und Peripherie aufeinander, stossen verschiedene Territorialitätsregime (wie transnationale Netzwerke, Nationalstaaten, Archipel globaler Verflechtung und virtuelle Überschreitungen klassischer Territorialstrukturen) scharf aneinander und ist die Suche nach neuen Raumbezügen für gesellschaftliche Ordnungsentwürfe allgegenwärtig.⁷ Solche Bruchzonen hatten sich temporär auch schon im Zuge früherer globaler Krisen herausgebildet.⁸ In der gegenwärtigen Welt fällt aber die Vervielfachung solcher Bruchzonen auf, die eine Neusegmentierung der Welt als Charakteristikum der jüngsten Globalgeschichte erscheinen lässt.

Diese Neusegmentierung der Welt widerspricht in gewisser Weise den Erwartungen, welche die Geschichte der Industrialisierung geweckt hatte. Seit dem 19. Jahrhundert hatte die voranschreitende Unterwerfung der Erde unter ein westliches Projekt der Modernisierung im Zuge der Diffusion und Konzentration der industriellen Kapazitäten die Vorstellung einer Teilung in Zentrum und Peripherie genährt.⁹

Dem entsprachen die Formen der Arbeitsteilung und die Etablierung langfristiger *terms of trade* zwischen Rohstoffproduzenten und Gebieten der Produktinnovation. Was bei den Kritikern des europäischen Weltsystems als Ausbeutung der Peripherie über mehr als fünf Jahrhunderte aufschien, wurde von den Entwicklungsstrategen der Modernisierungstheorie als eine Art Fahrstuhleffekt für die Länder der so genannten Dritten Welt konzipiert, die im Gefolge der Vermehrung von Wachstum und Reichtum in den Zentren der industriellen Welt ebenfalls nach oben gezogen würden.

Doch die vor 1989 gegen alle Anzeichen ihrer Auflösung hartnäckig weiter gedachte Einheit der Dritten Welt verschwand im selben Moment, in dem die Gegenüberstellung von Erster und Zweiter Welt obsolet wurde. Dass die Un-

gleichheit damit nicht etwa ihr Ende fand, muss kaum besonders betont werden. Zu offensichtlich ist die Zunahme der Unterschiede in Wohlstand und Zugang zu den globalen Ressourcen. Was jedoch neu ist, ist die Tatsache, dass nun Inseln des Reichtums und der Dynamik unmittelbar an Zonen der Verarmung, der Stagnation und der Depression grenzen. An die Stelle der grossflächigen Organisation von Reich und Arm ist ein viel kleinteiligeres Muster solcher Regionen höchst unterschiedlichen Entwicklungspotenzials getreten.

Die Neusegmentierung der Welt fordert zunächst die Nationalstaaten in ihren Steuerungskapazitäten heraus und droht die meisten von ihnen zu überfordern. Sie führt zu einer viel direkteren Erfahrung der globalen Differenzen, die nun für die Menschen vor der eigenen Haustür beginnen können. Wohlstandsgefälle sind abrupt, und sie durchziehen die Metropolen des Westens an der Bruchstelle zwischen den Nobelvierteln und der Banlieu ebenso wie sie zwischen Regionen in den grossen Flächenstaaten auftreten. Auch die inzwischen eingerichteten supranationalen Verbände, unter denen die Europäische Union insofern besonderes Interesse beanspruchen kann, als sie über eine Freihandelszone oder ein politisches Bündnis hinaus den Anspruch erhebt, eine Vertiefung der sozialen und kulturellen Integration zu leisten, sind mit der Furcht belastet, ihre Kraft reiche nicht dieser Neusegmentierung entgegenzutreten.

Die zunehmende Gewalt in den sozialen Beziehungen speist sich aus einer wachsenden Enttäuschung. Der Verzicht auf Souveränitätsrechte (also auch eine Durchsetzung der eigenen partikularen Interessen mit gewaltförmigen Mitteln) zu Gunsten einer Pazifizierung der sozialen Beziehungen durch Hinnahme eines Gewaltmonopols der Staaten war mit deren Versprechen kurzgeschlossen, die soziale Differenzierung durch Umverteilungsmechanismen im Inneren und in den zwischenstaatlichen Relationen zu mildern.

Der moderne Kapitalismus setzt völlig neuartige Deterritorialisierungsprozesse in Gang setzt, indem globale Kreisläufe der Produktion mit weit reichenden Zuliefererketten (*commodity chains*) eingerichtet und unterhalten werden und indem die technologisch ermöglichte Zunahme von Mobilität, von Kapital- und von Informationsflüssen die Verdichtung zu tatsächlich globalen Märkten für viele neue Produkte führt. Diesen Vorgang erleben Bürgermeister und Regionalräte ebenso wie Minister auf nationaler Ebene als entscheidende Unterminierung ihrer politischen Handlungsfähigkeit, wenn ihnen Investoren mit dem Argument der globalen Konkurrenz drohen. Gleichzeitig entstehen neue Reterritorialisierungen, die sich nur zum Teil an den alten Grenzen des vom Nationalstaat geschaffenen Hierarchiensystems aus Lokalem, Regionalem und Nationalem ausrichten. Dies manifestiert sich in der Absage reicher Regionen an die Solidarfunktionen nationalstaatlicher Steuerumverteilung, aber

22 ■ auch (und viel dramatischer) in den Netzwerken der informellen Wirtschaft,

des Drogen- und Waffenhandels, die sich der Kontrolle der staatlichen Eliten immer mehr entziehen.¹⁰

Zugleich haben sich die Möglichkeiten für eine Rückkehr zur Gewalt in den sozialen Beziehungen ausgeweitet. Die Kriege auf dem europäischen Kontinent, die sich zu Weltkriegen auswuchsen, wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts in einem solchen Mass industrialisiert, dass ihre Führbarkeit schliesslich für alle Seiten in Zweifel stand. Im Kalten Krieg reichte allein die Drohung mit der Erstschlags- und Vergeltungskapazität aus, um die militärischen Optionen unter Kontrolle der Nationalstaaten zu halten. Zugleich wurde die Welt zu einer Bühne der kleinen Scharmützel und der Privatisierung von Kriegen in den Händen von Söldnern und Warlords. Hierfür sind zwei Zäsuren wesentlich. Ende der 1960er-Jahre entfaltet sich während der schweren sozialen Erschütterungen, die global zu beobachten waren, nicht nur studentische Bewegungen und Arbeiteraufstände, sondern auch das Konzept der Guerilla auf neue Weise. Der Widerstand in Vietnam gegen die US-amerikanische Kriegführung beruhte zwar auf der (von Moskau und seinen Verbündeten kofinanzierten und militärisch ausgestatteten) Mobilisierungskraft des nordvietnamesischen Staates, aber die Idee und Praxis der Befreiungsbewegung überschritt die Grenzen des Kampfes regulärer Armeen bei weitem. Erfahrungen des langen Marsches in China und der algerischen FLN wurden nun systematisiert und flossen im Bild der revolutionären Initiative kleiner Guerillaeinheiten zusammen, die gerade dort attraktiv erschienen, wo ein übermächtiger Feind zu bezwingen war. Arafats PLO oder Che Guevaras vergeblicher Versuch Südamerika aufzurütteln stehen dafür ebenso wie die Bürgerkriege in Angola, Moçambique und Äthiopien/Somalia nach den Revolutionen von 1974. Beide Militärblöcke lieferten die für solche Guerillastrategien benötigten konventionellen Waffen und passten die Waffenentwicklungen den Bedürfnissen der vermeintlichen Verbündeten an. Afghanistan wurde schliesslich zum Ort, an dem nacheinander die Sowjetunion und die USA erkennen mussten, dass die Privatisierung und Individualisierung des Kriegs nicht mehr ohne weiteres unter Kontrolle zu bringen ist. Die Übergänge von der Befreiungsbewegung, der es um die Errichtung nationalstaatlicher Souveränität geht und die deshalb ein strategisches Interesse an der Beherrschbarkeit der von ihr angetriebenen Eskalation haben muss, zum Terrorismus, der zu einem Geschäft und einer Lebensform geworden ist und deshalb an einem Ende der Auseinandersetzungen kein Interesse haben kann, sind fliessend geworden. Mit den nach 1989 sprunghaft angewachsenen Möglichkeiten, dass auch nichtkonventionelle Waffensysteme ausserhalb der Kontrolle von Staaten produzierbar oder verfügbar werden, ist eine neue Stufe der Guerillastrategie und der Privatisierung des Kriegs wahrscheinlich geworden.

Der Terrorismus unterliegt seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts ebenfalls einer Deterritorialisierung, indem er seine Ziele nicht primär in jenen Gebieten verfolgt, die er zu «erobern» oder zu «befreien» vorgibt, sondern eine Strategie der Verwischung von Grenzen betreibt. Zugleich sind allerdings die Netzwerke des Terrorismus ebenfalls neu territorialisiert, indem sie auf Zonen angewiesen sind, in denen sie Rückhalt in der Bevölkerung geniessen und die Verfolgung durch Polizei und ausländische Truppen in geringerem Masse fürchten müssen.

Die Neusegmentierung der Welt beruht also auf De- und Reterritorialisierungsprozessen in den Bereichen der Produktion und der Destruktion. Sie bilden eine enorme Herausforderung für das Territorialitätsregime, auf dem die Existenz und die uneingeschränkte, unhinterfragte Dominanz der Nationalstaaten zwischen 1860 und 1960 beruhte.¹¹

Dieser Neusegmentierung ordnen sich aber nicht nur Fragmentierungen zu, die Bruchzonen der Globalisierung schaffen, in denen die Konflikte durch eine besondere physische Nähe derjenigen, welche die Gefälle der Globalisierung ertragen müssen, oder durch eine besondere symbolische Qualität aufgeladen werden. Vielmehr lassen sich auch zahlreiche Bemühungen der Reintegration erkennen, die in der Stabilisierung von existierenden Staaten, vor allem aber im Entstehen, Vertiefen und Erweitern supranationaler und internationaler Gemeinschaften ihren Ausdruck finden, wie wir es am Naheliegendsten im Fall der Europäischen Union, aber auch in den Handelsbündnissen und politischen Ordnungsanstrengungen in Asien, Süd-, Mittel- und Nordamerika und in Afrika beobachten können. Auch wenn häufig in einer historischen Analogie die Ähnlichkeit betont wird, welche die Integration dieser supranationalen Gemeinschaften mit dem Entstehen der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert hatten, so zeigt sich doch ihre Andersartigkeit spätestens dann, wenn die beteiligten Staaten auf ihren Souveränitätsrechten bestehen und es eben nicht zu einer Unterwerfung der beteiligten Staaten kommt, so wie es um 1900 zur Unterwerfung der meisten Regionen kam. So bestätigt sich im Entstehen der supranationalen Gemeinschaften eher der Trend zu Netzwerken als zu zentralisierenden Hierarchien, den wir auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen beobachten können. Dagegen ist die Hoffnung mancher Politikwissenschaftler, ein Regime von *global governance* könne ins Leben treten, enttäuscht oder zumindest relativiert worden.¹²

Ungeachtet der Rückschläge, welche die Vernetzung der Welt immer wieder treffen, steigt die Zahl der in eine grossregional oder global vernetzte Gesellschaft involvierten Menschen. In erster Linie fällt die Zunahme länderübergreifender individueller Mobilität in Freizeit und Berufsleben auf. Aber

an einem Ort bleiben, aber an der Zirkulation von Waren und Informationen teilhaben, die gleichzeitig durch den hegemonialen Geltungsanspruch ihrer Produzenten und Distributeure und die synkretistische Praxis ihrer Konsumenten gekennzeichnet sind. So ist die (zumeist passive) Teilnahme an weit entfernten Ereignissen vor dem Bildschirm gesichert und wirft die Frage auf, welche Folgen diese Einbeziehung in globale Verflechtung für die Weltsichten der betroffenen Menschen haben.

Zahlreiche weitere Symptome dieses gravierenden Wandels könnten hier aufgezählt werden. Da sie faktisch alle Lebensbereiche erfassen, widersprüchlich wirken und unterschiedlich beurteilt werden, haben sich die Hauptakteure des öffentlichen Diskurses Plastikworte wie das der Globalisierung zugelegt, um das Sprechen über diese Veränderungen zu erleichtern.

Diese «Globalisierung» beschreibt in erster Linie die Neusegmentierung der Welt und die damit einhergehende Bedeutungsveränderung von Netzwerken. Beides zusammen genommen verändert die Grundlagen der politischen Steuerung und der Reichweite von Interventionen auf so gravierende Weise, dass tatsächlich die Annahme eines tiefen Einschnitts in der Weltgeschichte gerechtfertigt ist.

MIGRATION

Vergleicht man die Wanderungsbewegungen des langen 19. mit denen des kurzen 20. Jahrhunderts, so zeigt sich auch hier eine dramatische Veränderung. Die Auswanderungen aus Europa, vorzugsweise in die Vereinigten Staaten und in geringerem Umfang in andere Weltregionen, haben dazu beigetragen, dass die Dynamik des europäischen Kontinents eine rasche Vernetzung erlebte und vielfältige Wirkungen in anderen Gegenden der Welt entfaltete. Dieser Prozess der massiven Auswanderung von Europa nach Nordamerika ist jedoch in den 1920er-Jahren ziemlich abrupt zu einem Ende gekommen – dies wird häufig als Beleg für eine «Deglobalisierung» in der Zwischenkriegszeit angeführt.¹³

Dagegen ist in jüngster Zeit darauf aufmerksam gemacht worden, dass in einer tatsächlich globalen und nicht nur transatlantischen Perspektive der Erste Weltkrieg keineswegs eine so gravierende Zäsur bildete¹⁴ und die Regulierungen der Immigration nicht eine plötzlich auftauchende Innovation sind, sondern in einen längeren Prozess der Steuerung von Wanderungsbewegungen eingeordnet werden müssen, die zugleich politischen Interessen wie ökonomischen Motiven folgten.¹⁵ Die Migration über die Weltmeere und die Grenzen der Kontinente hinweg beschränkte sich vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts auf

Siedlungskolonisten, Kolonialbeamte und Militärs, Händler, Abenteurer und die aus Afrika nach Amerika verschleppten Plantagensklaven, deren Zwangsarbeit den transatlantischen Dreieckshandel antrieb. Seit etwa den 1820er-Jahren stieg dagegen die weltweite Migration beinahe stetig an, mit Einbrüchen vor allem für die transatlantische Wanderung während des Ersten Weltkriegs und nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929. Dies wurde jedoch teilweise ausgeglichen durch andere Wanderungsbewegungen vorzugsweise in Nordasien, die ihre Dynamik auch nach 1930 behielten.¹⁶

So wanderten zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts 55–58 Millionen Menschen von Europa nach Nord- und Südamerika (begleitet von 2,5 Millionen Menschen aus Indien, China, Japan und Afrika), während gleichzeitig 48–52 Millionen Menschen von Indien und Südchina nach Südostasien und den südlichen Pazifikraum auswanderten sowie weitere 46–51 Millionen aus Nordostasien und Russland in Richtung der Mandschurei, Sibiriens, Zentralasiens und Japans wanderten. Diese stellten drei einigermaßen gleichgewichtige Wanderungssysteme dar, die jeweils eigenen Logiken folgten, die mit den bestehenden Kolonialbeziehungen (besonders im Falle Indiens) und den seit der Frühen Neuzeit etablierten Handelswegen zu tun hatten.¹⁷ Die Wanderungsbewegungen dieses Jahrhunderts zwischen 1850 und 1950 speisten die Arbeitswelten nach dem Ende des Sklavenhandels und der Plantagensklaveri,¹⁸ entfalteten weltweite Handelsnetze¹⁹ und mehr oder minder fest gefügte ethnisch bestimmte Diasporastrukturen.²⁰ Der Effekt ist eine Umkehrung der Bevölkerungsdynamiken. Die Auswanderungsgebiete weisen ein signifikant geringeres Bevölkerungswachstum (von teilweise sehr hohen Ausgangsniveaus) auf als jene Gebiete, die als Ziele der Migration neue Bevölkerung anzogen: Das durchschnittliche jährliche Bevölkerungswachstum lag zwischen 1850 und 1950 in Amerika bei 1,72 Prozent, in Nordasien bei 1,57 Prozent und in Südostasien bei 1,45 Prozent. Dagegen betrug es in Europa 0,67 Prozent, in Südasiens 0,66 Prozent, in China gar nur 0,21 Prozent, während Afrika, das vor allem von der Zuwanderung von Europäern in den Maghreb und vom Ende des transatlantischen Sklavenhandels profitierte, mit 0,93 Prozent den globalen Durchschnitt von 0,74 Prozent knapp übertraf, aber trotzdem nicht an die Zuwachsraten der hauptsächlichen Einwanderungsgebiete heranreichte.²¹ So stieg der Anteil der Einwanderungsregionen an der Weltbevölkerung von einem Zehntel in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1950 auf ein knappes Viertel. Selbstverständlich ist mit einer solchen grossflächigen Betrachtung nicht die Gesamtheit der Migrationen erfasst, die sich in grosser Zahl im Inneren der jeweiligen Gesellschaften und Kontinente abspielten.

Die Schlussfolgerungen aus dem Befund der Migrationsumfänge hängen stark von der gewählten Perspektive ab. Die Vertreter der auf den atlantischen Raum

fixierten Migrationsforschung gehen davon aus, dass die weltweite Mobilität seit dem frühen 19. Jahrhundert insbesondere dem Aufstieg des Westens zugute kam²² und zugleich über den Ausgleich von Produktivität, Löhnen und Preisen einen konvergierenden globalen Markt geschaffen habe, der Europa und Nordamerika sowie Teile Südamerikas zusammengeschlossen habe, während die Entwicklungen in Asien, Afrika und der Karibik abgeleitete Phänomene waren, die vor allem durch die Benutzung von Zwangsarbeitssystemen der Produktivitätssteigerung in der europäisch dominierten Weltwirtschaft dienten.²³ Hieraus ergibt sich auch eine Periodisierung, in der Globalisierung (als Ausdehnung des Welthandels und der transnationalen Kapitalströme/Direktinvestitionen) und die Zunahme der transatlantischen Migration direkt verknüpft sind: bis zum Ersten Weltkrieg profitiert die Globalisierung der Weltwirtschaft von den Effekten der Mobilitätsströme, seit den 1920er-Jahren neigen sich beide Kurven nach unten; und erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts sei der Effekt zunehmender Wanderung und ansteigender Kapital- und Warenströme wieder zu beobachten. Die Migrationsgeschichte liefert in dieser Version unmittelbare Evidenz für eine Definition, die Globalisierung mit globaler Vernetzung gleichsetzt.

Dagegen ist nun eingewendet worden, dass eine solche Darstellung schon empirisch nicht zu halten sei: Die Migrationen jenseits der nordatlantischen Achse seien keineswegs nur sekundäre Phänomene. Der Rückgang der Mobilität in Richtung Nordamerika und die Zunahme der Regulierung von Migration beschränke sich auf Deutschland, Italien und (ab 1924) auf die USA, während gleichzeitig etwa Kanada seine Einwanderungsbestimmungen gelockert hat und andere Zielländer wie Australien und Neuseeland die Emigranten aus europäischen Staaten aufnahmen. Vor allem aber erlebten die asiatischen Migrationsströme keinen vergleichbaren Einbruch in den 1920er-Jahren, der sich auch erst nach 1930 für die europäisch-amerikanischen Wanderungen ausmachen lässt. Die Gegenüberstellung einer freien Migration bis 1914 und einer regulierten Wanderung nach dem Ersten Weltkrieg übersieht, dass die chinesische Zuwanderung in die USA nach den Jahren des kalifornischen Goldrauschs schon ab etwa 1880 massiv reguliert wurde und dabei auch jenes Paradigma schuf, in dem die Auswanderung aus Asien als nicht bedeutsam für die Entwicklung des Westens interpretiert wird.²⁴

Im Ergebnis stehen sich zwei Auffassungen gegenüber: Die eine deutet die Migration im Licht einer (vom Westen definierten und dominierten) Globalisierung, deren erster Höhepunkt zwischen 1880 und 1914 lag und die nach 1965 neuen Anlauf nahm, um sich seit 1989/90 in einer neuen Qualität Bahn zu brechen. Dafür wird der Rhythmus der transatlantischen Migration besonders oder ausschliesslich betont. Die andere Auffassung kommt dagegen zu dem

Schluss, dass die globale Migration seit den 1820er-Jahren insgesamt relativ regelmässig anwuchs und dabei grosso modo dem Wachstum der Weltbevölkerung folgte. Sie schuf höchst unterschiedliche Konstellationen auf Grund von freiwilligen und erzwungenen Aus- und Einwanderungen, sie umspannt die Welt wie ein Netz von Diasporasituationen, in denen Familien und ethnisch bestimmte Verbindungen den Fluss von Informationen und Ressourcen entscheidend beeinflussen. Im Ergebnis entsteht zwar ein globales Netzwerk, das aber kulturell sehr unterschiedlich bestimmte Knotenpunkte aufweist, sich deshalb der Kontrolle entzieht und nicht in eine einzige, vom Westen beherrschte und gesteuerte Hierarchie überführt werden kann.

Beide Versionen haben mit empirischen Befunden, mit methodischen Überzeugungen, aber auch mit dominanten Geschichtsbildern zu tun, die ein mit zahlreichen Erfassungsschwierigkeiten erhobenes Material ordnen. Sie unterscheiden sich in der Weite des Blickes, der entweder von der «europäischen Katastrophe der Weltkriege» und der aus ihnen resultierenden Zwangsmigrationen geprägt ist oder alle Weltteile gleichberechtigt behandelt und daraus Folgerungen für den Globalisierungsbegriff zieht.

Aber unabhängig von diesen nicht unwichtigen Nuancen besteht doch grosse Einigkeit hinsichtlich der Bedeutung von Migration und Mobilität für die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Globalisierung wird mit der Bewegung von Menschen über Grenzen und den daraus resultierenden kulturellen Erfahrungen und Reaktionen assoziiert.

Die neueren Diasporastudien haben darauf aufmerksam gemacht, dass häufig mit diesen Wanderungen nicht der Abschied vom einen Territorium und die definitive soziale und identitäre Verankerung im Land der Immigration verbunden ist. Vielmehr vervielfachen sich jene Netzwerke, die ganz unterschiedliche Plätze auf der Erde miteinander verbinden. Neue soziale Räume entstehen auf diese Weise, die nicht identisch sind mit den physischen Räumen, die durch klare staatliche Grenzen umrissen sind. Was im 18. Jahrhundert für internationale Fernhändler²⁵ galt, wird nun ein Phänomen, das sich auf die Putzfrauen der globalen Metropolen ausdehnt: Die Kenntnis des weiteren Territoriums jenes Landes, in das man eingewandert ist, bleibt geringer und weniger relevant als die soziale Beherrschung eines Pfadgewirrs, auf dem die Familienangehörigen zwischen verschiedenen Orten in diversen Ländern wechseln, ihren Lebensunterhalt bestreiten, ihre Karrieren planen und absolvieren und ihre Bedürfnisse nach Identifikation befriedigen. Wie kompliziert das Management dieser Netze unter den Bedingungen der Kriminalisierung von Arbeitsmigration sein kann, belegt das kürzlich publizistisch als Beleg für die Umordnung der Welt herangezogene Beispiel eines philippinischen

28 ■ Kindermädchens in Frankfurt a. M., das für die Betreuung seiner eigenen

Kinder in der Nähe Manilas eine Kette weiterer Migrationen in Asien auslöst, weil die eigene Bewegungsfreiheit am Arbeitsort so eingeschränkt bleibt, dass «normale» Familienverhältnisse unmöglich werden.²⁶

Je nach Deutungsschema wird man diese neuen Migrationsphänomene als eine radikale Umkehrung der vormaligen europäischen Auswanderung ansehen oder als den Einbezug Europas in ein Migrationsschema, das in anderen Teilen der Welt schon vielfach erprobt worden ist. Unstrittig ist aber, dass die Neusegmentierung der Welt und der Ersatz fest gefügter Hierarchien durch Netzwerkstrukturen gerade durch die zunehmende Migration eine erhebliche Ausbreitung findet. In absoluten Zahlen haben wir es mit einer Verdopplung der Migranten seit 1975 von 85 Millionen auf 175 Millionen weltweit zu tun. Gemessen an der Weltbevölkerungszahl nimmt sich der Anstieg allerdings weniger dramatisch aus: Der Anteil der Auswanderer an der Weltbevölkerung blieb zwischen 1910 und 1990 ziemlich konstant zwischen 2,0 und 2,3 Prozent. Erst in den letzten anderthalb Jahrzehnten ist er von 2,3 auf 2,8 Prozent gestiegen.²⁷

Dagegen hat die Zahl der Touristen auf viel dramatischere Weise zugenommen. 1990 wurden 454 Millionen gezählt, und seitdem ist diese Zahl weiter massiv angestiegen. Die Verwandlung des Tourismus in ein Massenphänomen hat die Erfahrung des globalen Zusammenhangs enorm verbreitert. Die dialektischen Wirkungen dieser Erfahrungen sind in den neueren Kulturwissenschaften umfangreich kommentiert worden, haben sie vielleicht sogar neu zu konstituieren geholfen: Weder die Herausbildung einer homogenen Weltkultur, noch die entschlossene Verteidigung autochthoner Güter und Weltbilder lässt sich als bestimmender Trend ableiten, sondern ein alltäglicher Synkretismus, in dem der Wunsch nach Teilhabe an den globalen Marken mit dem Beharren auf der Lokalisierung und Regionalisierung von Konsum und Kultur zusammenfließt.

Die im Globalisierungsbegriff zusammengefasste Erfahrung der vielfältigen Erscheinungsformen und Folgen, welche die Neusegmentierung der Welt, neue Territorialitätsregime und die Migration annehmen, bildet inzwischen eine nicht mehr zu ignorierende Herausforderung für das gesellschaftspolitische Orientierungswissen. Seitdem mühen sich Theoretiker wie empirisch orientierte Forscher damit ab, Globalisierung zu definieren und zugleich durch vielfältige Differenzierungen zwischen ihren Dimensionen jene Vielfalt der Phänomene wieder zu Gesicht zu bekommen, die der Begriff gerade einschmelzen sollte. Dahinter steckt auch die politische Absicht, dem argumentativen Einsatz des Globalisierungsbegriffs für eine alternativlose Entwicklung hin zu Marktöffnungen und politischen Reformen, die für viele ein Abbau an sozialen Ansprüchen sind, entgegenzutreten. Die einen fordern ■ 29

deshalb ein anderes Gesicht der Globalisierung,²⁸ die anderen gar «une autre mondialisation».²⁹

Dem können sich auch die professionellen Deuter der Vergangenheit nicht entziehen. Die Beurteilung der Globalisierung hängt davon ab, mit welchen Daten aus der Geschichte sie zu einem Prozess verknüpft wird, um Prognosen über das gegenwärtige und künftig ablaufende Geschehen abzugeben. Die überlieferten Geschichtsbilder erweisen sich dafür häufig als ungeeignet oder jedenfalls als unsicher: Die aktuelle Deutung der Globalisierung macht eine Geschichte der Globalisierung nötig. Doch wie diese aussehen könnte und auf welchem Wege die Geschichtswissenschaft zu diesem neuen Feld vorstossen könnte, ist strittig.

FACHLICHE TRADITIONEN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Ebenso wie die Sozialwissenschaftler die epochale Wende von 1989/91 nicht vorhergesehen haben, waren auch die Historiker nicht in der Lage, die sich abzeichnenden Interessenverschiebungen zu antizipieren. Erst ab Mitte der 1990er-Jahre verdichteten sich die kurz vor dem Ende des Kalten Kriegs aufgetauchten Plädoyers für eine *global history* (Bruce Mazlish) oder eine *world history in a global age* (Charles Bright/Michael Geyer) zu einem breiteren Strom institutionell stärker abgesicherter Bemühungen. In den USA entstand mit der «World History Association», den entsprechenden Bemühungen der Organisation amerikanischer Historiker und zahlreichen universitären Zentren mit ihren *world history*-Kursen der Nukleus einer Bewegung, die inzwischen breit auf die Schul- und Hochschulausbildung ausstrahlt.³⁰ Die Gründe sind vielfältig und reichen von den multiethnisch zusammengesetzten Klassen und Seminaren mit ihrer Forderung nach einer Geschichte, die nicht allein die Vorgeschichte der WASPs «from Plato to Nato» sein soll, bis zum Bedarf einer Weltmacht nach Orientierung in den unübersichtlichen Feldern der Tagespolitik. Dies hat auch die mit dem Ende der Blockkonfrontation in die Krise geratenen *area studies* näher an die historischen Departments geführt und die Regionalexpertise erheblich erweitert. Verbunden war diese Bewegung hin zu einem neuen Verständnis von Weltgeschichte mit einer klaren Absage an die älteren europäischen Traditionen der Universalgeschichte, die häufig nur als karikaturale Mischung aus Hegel, Marx, Spengler und Toynbee den Hintergrund für die mit nicht geringem messianischem Eifer betriebene Neuvermessung des Feldes abgeben.³¹

Demgegenüber blieb es in Europa zunächst ruhig um die neue Weltgeschichte.

30 ■ Deutsche Historiker beschäftigten sich mit der überraschenden staatlichen

Einheit und wendeten enorme Mühe auf die Untersuchung der DDR als neu in die deutsche Geschichte zu integrierenden Abschnitt des 20. Jahrhunderts auf.³² In Frankreich führte die Krise der *Annales*-Schule zu erheblichen Selbstzweifeln der Profession und die scharfe Polemik am Neoliberalismus zu einer weit verbreiteten Verweigerung gegenüber der *mondialisation*, deren Analyse einer empirisch oft wenig tief schürfenden Publizistik überlassen blieb. Russland geriet mit der Legitimationskrise des Marxismus-Leninismus und der dramatischen Finanzschwäche der akademischen Institutionen in der Jelzin-Ära für einen längeren Moment in den Schatten der fachlichen Aufmerksamkeit.³³ In Grossbritannien formierten sich, angetrieben auch von der intensiveren Rezeption der nordamerikanischen Diskussion, frühzeitig einige Zentren mit Forschungen zu globalen Metropolen und zur Weltwirtschaftsgeschichte,³⁴ aber deren Ausstrahlung blieb zunächst auf dem Kontinent gering. Die Empireforschung erschien anfangs als Fortsetzung einer langen Tradition, und bekam erst durch ihre vergleichende Einordnung eine Verbindung zu den Fragestellungen der Globalgeschichte. Der Verweis auf einige Länder mag hier genügen, um den Trend anzuzeigen.³⁵

Die relative Schwäche der europäischen Diskussionen sollte sich erst gegen Ende der 1990er-Jahre und zu Beginn des neuen Jahrhunderts ändern, als individuelle Arbeiten und die Studien, die sich an manchen Zentren bündelten,³⁶ nun stärker als Zusammenhang wahrgenommen wurden und sich ihrerseits vernetzten.³⁷

Es ist verschiedentlich völlig zu Recht unterstrichen worden, dass die Schwierigkeiten der Geschichtswissenschaft, in die zunächst unter Sozialwissenschaftlern startende Diskussion um Charakter und Verlauf der Globalisierung einzugreifen, mit der engen Bindung des Faches an den Nationalstaat zusammenhängt. Die Professionalisierung und Verfachlichung der Historiografie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verlief nicht nur zeitlich parallel zur Konsolidierung der Nationalstaaten, sondern war auch eng mit der historischen Legitimierung von dessen Heraufkunft einerseits und mit der Schaffung nationaler Archive, Museen und Bibliotheken – den wichtigsten Instrumenten der historischen Forschung und Repräsentation – andererseits verbunden.

Dies hat zu einem «methodologischen Nationalismus» geführt, der keineswegs nur die mit der Geschichte der Nation und des Nationalstaates direkt befassten Historiker geleitet hat, sondern auch dem Schreiben von Regional- oder Landesgeschichte, von europäischer Geschichte und in vielen Fällen auch der Präsentation von Weltgeschichte als Paradigma diente, von dem sich die Autoren zwar häufig in Vorwort oder Einleitung distanzieren, in der Praxis aber kaum zur Überwindung dieses starken Modells in der Lage waren. Die Geschichtswissenschaft war selbst Teil eines Regimes der Territorialität,³⁸ das

in den 100 Jahren zwischen 1860 und 1960 so dominant war, dass es die Wahrnehmung der Welt in einer Weise lenkte, dass Akteure in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen rund um den Globus den Nationalstaat für das Optimum der Verräumlichung sozialer Beziehungen hielten, ihn deshalb als Ziel aller politischen Bemühungen essenzialisierten und die Konstruktion aller sonstigen Territorialisierungen mit dieser Vorstellung infizierten. Die Region wurde auf diese Weise zu einer Substruktur des Nationalstaates, die Regionalgeschichte eine Miniaturlausgabe der Nationalgeschichte und deren Baustein.³⁹ Europas Einigung erschien möglich im Spannungsfeld von Bundesstaat und Staatenbund – in jedem Fall blieben die Nationalstaaten gerade auf Grund ihrer geschichtlichen Besonderheit die Grundlage für die Pazifizierung des Kontinents.⁴⁰

Es hat sich weithin als Illusion erwiesen, mit Hilfe der vergleichenden Geschichte, für die Henri Pirenne und Marc Bloch in den 1920er-Jahren mit guten Argumenten eintraten, um die Fixierung der Historiker auf den Nationalstaat zu überwinden, wirklich aus der Falle des methodischen Nationalismus herauszufinden. Gerade die historische Komparatistik hat in vielen Fällen paradoxerweise die Idee verstärkt, der Nationalstaat und die nationalisierte Gesellschaft seien die Basiseinheiten der modernen Geschichte. Dies hängt zum ersten mit der Tatsache zusammen, dass der Vergleich in seinem Bestreben, Ähnlichkeiten und Differenzen zu ermitteln, notwendigerweise eine gewisse Dekontextualisierung seiner Untersuchungseinheiten vornehmen muss. Diese Dekontextualisierung betrifft aber gerade die Beziehungen zwischen den Untersuchungsobjekten, ihre wechselseitige Verflechtung, in manchen Fällen sogar ihre wechselseitige Konstituierung. Die Komparatistik hat dies wohl gesehen, aber häufig als eine vernachlässigbare «Verunreinigung» des Forschungsdesigns beiseite geschoben. Zum zweiten hat die Komparatistik in vielen Fällen der (schon in der Durkheim'schen Soziologie gepflegten) Vorstellung gehuldigt, der Vergleich sei die einzig adäquate Antwort der Humanwissenschaft auf die Möglichkeiten der Naturwissenschaften mit Hilfe von Experimente objektives Wissen zu kreieren. In diesem Wettstreit, der in den 1890er-Jahren angesichts der wachenden Popularität der Naturwissenschaften um sich griff und in den 1950er-Jahren durch den Aufstieg der Soziologie zur Leitwissenschaft innerhalb der *humanities* neu beflügelt wurde, haben viele Komparatisten jene Reflexivität aufgegeben, die zur Vorsicht gemahnt hätte gegenüber der Annahme, der Beobachter sei unschuldig und nicht in die Schaffung seiner Objekte involviert. Gerade dies haben aber die Kritiker des Vergleichs seit Anfang der 1990er-Jahre immer wieder betont: Die Komparatistik «erfindet» (vorzugsweise nationale) Entitäten und essenzialisiert sie, obgleich sie zur Auflockerung der Vorstellung von deren Einzigartigkeit beitragen will.⁴¹ Drittens

hat sich diese Tendenz in der historischen Komparatistik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders verstärkt, weil sie sich in so starkem Masse auf die Pfadabhängigkeit bestimmter geschichtlicher Erscheinungen konzentriert hat. Der Holocaust produzierte die Frage nach den langfristigen Ursachen für die lange Anhänglichkeit einer Bevölkerungsmehrheit an ein Regime, das das Verbrechen gegen die Menschlichkeit industrialisiert und den deutschen Nationalstaat in die Katastrophe der totalen Kriegsniederlage geführt hat. Was zunächst geschichtskulturell als Gang in die «deutsche Misere» die unmittelbare Nachkriegszeit (in West und Ost) bestimmte, entfaltete sich seit den frühen 1960er-Jahren zur Idee eines nationalgeschichtlichen Sonderwegs, aus dem nur die radikale Verwestlichung (und spiegelverkehrt im Osten: der ebenso radikale Bruch mit der vorherigen Geschichte im «Arbeiter- und Bauernstaat» mit eigenem Gegen-Narrativ) herausführen konnte.⁴²

Lange Zeit blieb der Massstab innerhalb der europäischen Geschichte, an dem dieser Sonderweg profiliert wurde, die französische Entwicklung. Die einfache Umkehrung älterer Urteile über den «Erbfeind» ersparte in vielen Fällen nähere empirische Betrachtung. Aber auch dieser Stereotypisierung nationalgeschichtlicher Varianz wurde mit einer unvorhergesehenen Volte der Boden entzogen, als François Furet seinerseits für Frankreich einen (erst Ende der 1980er-Jahre zu Ende gehenden) Sonderweg reklamierte, für dessen Einschlagen er die jakobinische *déravage* der Revolution 1793 schuldig sprach, um solches Eingreifen der Nichtliberalen einer vermeintlichen angelsächsischen Normalentwicklung von Kapitalismus und Demokratie entgegenzustellen.⁴³ Britische und spanische Sonderwege folgten ebenso der Idee eines nordamerikanischen *exceptionalism*. Der nationalgeschichtliche Sonderweg war offenkundig weniger das Ergebnis sorgfältiger Forschung, sondern primär eine geschichtspolitisch gewollte Vorannahme, die das nationalgeschichtliche Paradigma in einem Zeitalter fortschreitender Internationalisierung und universalistischer Theorieansätze wie der Modernisierungstheorie (oder ihrem östlichen Pendant, der stalinistischen Lehre von den aufeinander folgenden Gesellschaftsformationen) fortschrieb.

Die Organisation des Faches trug das ihre dazu bei, diesen Zustand zu konservieren. Seit der Institutionalisierungsphase im späten 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich eine Teilung nach Grosseperioden und nach Räumen durchgesetzt, unter denen die jeweils eigene Nation natürlich die grösste Aufmerksamkeit beanspruchte und die meisten Ressourcen mobilisierte. Westeuropäische Geschichte teilte sich in den Historischen Seminaren und Instituten des Deutschen Reiches mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in französische und englische, später an einigen Standorten auch spanische oder italienische Geschichte, während die osteuropäische Geschichte nach

1900 zunächst mit russischer, nach 1930 auch mit der Geschichte der Staaten zwischen der Sowjetunion und Deutschland identifiziert wurde. Eines eigenen Lehrstuhls würdig wurden nichtdeutsche Geschichten immer dann befunden, wenn die Staatlichkeit des entsprechenden Raumes ausgeprägt und für die deutsche Politik relevant war. Dementsprechend entfalteten sich später (wenige) Zentren für die Geschichte der USA, während die übrigen aussereuropäischen Gebiete entweder den institutionell abgetrennten *area studies*, der Völkerkunde/Ethnologie oder den Kulturstudien in den Philologien überlassen blieben oder zu kontinental-grossflächigen Gegenstandsbereichen der afrikanischen, lateinamerikanischen oder südasiatischen Geschichte zusammengefasst blieben. Dieses Schema findet sich in vielen anderen Historiografien mehr oder minder unverändert wieder, als Unterteilung der Allgemeinen Geschichte oder der *general history*, als *modern history* in den USA. Überall lässt sich das Erbe der Staatengeschichte des 19. Jahrhunderts als verbindliches Muster wieder erkennen. Dies ist angesichts der Tatsache, dass Konsens über Zeit und Raum als die Fundamentalkategorien der Geschichtswissenschaft besteht, nicht weiter verwunderlich.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat es jedoch faktisch keine Weiterentwicklung dieses Institutionalisierungsschemas gegeben, wenn wir von der Entstehung von Lehrstühlen für Wirtschafts-, Technik- und Sozial-, für Frauen- und Geschlechter- sowie für Kulturgeschichte absehen, die allerdings in der Praxis zumeist den raumzeitlichen Koordinaten des dominanten Schemas eingeordnet wurden. Diese Gliederung historischer Institute war (und ist) am methodischen Nationalismus ausgerichtet und antwortet seinen Bedürfnissen bis hin zur Kompetenz für Vergleichsszenarien, in denen jeder Teilnehmer eine bestimmte nationalgeschichtliche Expertise einbringt.

Die Geschichte der Konnektivität, der kulturellen Transfers, der geteilten Geschichten, der wechselseitigen Verflechtungen sind in diesem Schema jedoch nicht unterzubringen. Dort, wo die Ambition einer weltgeschichtlichen Betrachtung nicht grundsätzlich unter Verweis auf die Spezialisierungsgebote moderner Wissenschaft ausgeschlossen wurde, blieb sie angesichts der Macht «stählerner Gehäuse», die Institutionalisierungslogiken und Diskursformationen gemeinsam bilden, auf prinzipiell additive Verfahren verwiesen, welche die nationalgeschichtlichen Entwürfe zum Ausgangspunkt nehmen mussten.

Die Herausforderung musste von aussen kommen. Die Historiografie, die stolz auf die Präzision ihrer hochgradig methodologisierten Verfahren war und seit den 1980er-Jahren von der rasant wachsenden Historisierungswelle profitierte, sah sich in den 1990er-Jahren in die Situation gestellt, dass sie das nicht mehr verschwinden wollende Thema der Globalisierung verpasst hatte

34 ■ und – schlimmer noch – zu Recht als letzte Verfechterin eines nationalstaatlich

fixierten Territorialitätsregimes denunziert werden konnte. *Old-fashioned* und an den Bedürfnissen der Gegenwart vorbeiproduzierend – keine Disziplin kann sich in der Konkurrenz der Fakultäten diesen Vorwurf gefallen lassen. In den marktförmiger strukturierten nordamerikanischen Universitäten gilt dies bei Strafe der Einbusse wertvoller Studentennachfrage noch viel mehr als in Europa oder anderswo.

So entfaltete sich in den 1990er-Jahren eine breite Diskussion, welche neuen Fächerkoalitionen die Geschichtswissenschaft eingehen müsste, welche methodischen Weiterentwicklungen sie aufnehmen sollte und welche neuen Formen der Organisation von Forschung und Lehre notwendig seien, um gerüstet zu sein für eine noch nicht genau absehbare Zukunft, deren intellektuelle Produktion den Stichworten des Globalisierungsdiskurses folgen sollte.⁴⁴

METHODENKONTROVERSE

Aus der Vogelperspektive mag es zwar so aussehen, als gäbe es eine Vielzahl gleich gerichteter Anstrengungen zu einer neuen Geschichtsschreibung, die sich der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Verflechtungen bewusster wird und sie als das Rückgrat für die Organisation neuer historischer Narrative benutzen will. Aber welcher Historiker befindet sich in der glücklichen Lage dieser Vogelperspektive? Vielmehr zeigen sich die institutionellen und diskursiven Arrangements dieses Trends als verwirrend vielgestaltig, und dementsprechend zahlreiche Ordnungsentwürfen kursieren gegenwärtig. Viele Autoren versuchen sich einen Reim auf die ablaufenden Veränderungen zu machen, und die Bedingungen für diese Veränderungen unterscheiden sich von Land zu Land, von Standort zu Standort erheblich. Die diversen Ordnungsentwürfe reisen unter diesen Umständen verhältnismässig schlecht, nach der ironischen Devise: Das wenige, was ich lese, schreibe ich lieber selbst.

So bietet sich ein Blick auf eine zerklüftete Theorielandschaft, in der ein jeder seine Präferenzen betont und auch marktförmige Verhaltensweisen, bei denen das (häufig unvollständig) Rezipierte rasch umetikettiert wird, sind nicht allzu selten.

Gemeinsam ist aber das Interesse an folgenden Gesichtspunkten:

- a) Gegenüber einer allzu lange praktizierten Isolation der einzelnen Fälle interessieren seit den 1990er-Jahren vor allem die Verbindungen zwischen den Einheiten der historischen Untersuchungen, wobei unter solchen Verbindungen sowohl die Migration, der Warenaustausch als auch die Aufnahme und Weiterverarbeitung von Ideen und Konzepten eine Rolle spielt. Hieraus ergeben sich ganz unterschiedliche Narrative, in denen entweder eine mehr

oder minder linear zunehmende Dichte der Beziehungen festgestellt wird, oder Perioden an- und abschwellender Verdichtungen postuliert werden oder darauf hingewiesen wird, dass die gegenwärtige Globalisierung gegenüber früheren Formen physischer und kultureller Mobilität kein wirklich qualitativ anderer Zustand sei.

- b) Mit der Frage nach den Quantitäten der Austauschbeziehungen und Mobilitäten verbindet sich die nach der Geschwindigkeit und den Stufen, in denen wir uns der heutigen Situation genähert haben in der «Fähigkeit, als Einheit in Echtzeit oder gewählter Zeit auf globaler Ebene zu funktionieren». ⁴⁵ Dementsprechend geht es auch immer um Synchronisierung von Vorgängen auf sehr verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Entwicklung, die an weit entfernten Orten stattfinden und um die «Zähmung der Weltzeit». ⁴⁶
- c) Mit der Kritik am methodischen Nationalismus ist das Problem aufgeworfen, wie man Entitäten, die als Objektbereiche historischer Forschung dienen, charakterisieren kann – Kulturen, Gesellschaften und Zivilisationen werden als je spezifische Kohärenzstiftungen aufgefasst, die in bestimmten strategischen Absichten von Akteursgruppen betrieben und weitergeführt werden. Zentral ist an diesen Entitäten neben dem Konstruktionscharakter ihre grundsätzliche Durchlässigkeit für die Wirkungen des Kontakts und des Austauschs. Ihren Fluchtpunkt findet diese Auflösung stabiler Vorstellungen von Entitäten historischer Forschung in der Idee laufend erneuerter Verräumlichung sozialer und kultureller Beziehungen, die zu einem *jeu d'échelles*, einem Spiel mit den Masstäben und Untersuchungsebenen bei den Akteuren führt, das der Forscher nachzuvollziehen habe, anstatt seine eigenen normativen Vorstellungen vom optimalen Ergebnis der Verräumlichung anzulegen. Globalisierung wird demnach in historischer Perspektive als Dialektik der Prozesse von Deterritorialisierung und von Reterritorialisierung begriffen, ⁴⁷ die sich in der Wechselbeziehung von Lokalisierung, Regionalisierung, Nationalisierung und Transnationalisierung vollzieht.
- d) Im Zuge der *cultural encounters* ⁴⁸ beziehungsweise der Interaktionen zwischen verschiedenen Kulturen spielen nicht Einfluss und Ausbreitung, wie der ältere Diffusionismus angenommen hatte, die zentrale Rolle. Vielmehr sind die Auswahl-, Aufnahme- sowie die Weiterverwendungsprozesse der Kulturen entscheidend, die «fremde» Kulturelemente in ihren eigenen Kontext importieren. Im Zuge der Globalisierung wird die Fähigkeit, Innovationen aus (vorläufig noch) entfernten Zusammenhängen aufzunehmen und entsprechend den eigenen Bedürfnissen umzuarbeiten, entscheidend für die Behauptung von Souveränität und Autonomie in einer mehr und mehr

interdependenten Welt.⁴⁹ Hieraus ergibt sich ein neuer Zwang zur Herstellung und Meisterung von Konnektivität für faktisch alle soziale Gruppen auf der Welt. Selbstverständlich ist damit nicht gemeint, dass alle sozialen Gruppen gleichermassen für eine Öffnung gegenüber dem vorläufig noch Fremden eintreten, ganz im Gegenteil. Zur Konnektivität, die zum Grundzug der globalen Geschichte wird und auf vorher erlernten Kulturtechniken basiert, gehören neben intensiven Rezeptionsprozessen auch genauso starke und oft gewaltförmige Abwehrprozesse gegen die Integration des Fremden. Und es können schliesslich drittens hinzugezählt werden all jene «Aneignungen», in denen es gerade darum geht, die fremden Ursprünge einer inzwischen rezipierten Innovation zum Verschwinden zu bringen und damit eine vorgebliche Reinheit der eigenen Entwicklung zu suggerieren, die den Historikern lange Zeit als Argument für isolierte Geschichten der Nationalen, Völker und Kulturen gedient hat.

- e) Das Ergebnis dieser kulturellen Transferprozesse⁵⁰ ist aber gerade kein allgemeiner Ausgleich der Differenzen im Sinne einer homogenen Weltkultur. Vielmehr erhöht die Zahl der im Zuge solcher Transfers erfolgenden Aneignungen ständig die Differenziertheit der Situationen. Nicht die Herstellung einer Homogenität auf der höchstmöglichen räumlichen Ebene, des Globus, sondern die Unterminierung der zuvor betriebenen Homogenisierungen auf mittlerer, zumeist nationaler, Ebene durch eine weitere Ausdifferenzierung der regionalen beziehungsweise lokalen Konstellationen ist das Ergebnis. Auf diese Weise entsteht mit der Verdichtung der Kontakte und Austauschbeziehungen eben jene Neusegmentierung der Welt, die kleine Regionen, die im Sinne des physischen Raumes dicht beieinander liegen, in der kulturellen Ausstattung ihrer Bewohner gravierend unterschiedlich macht.
- f) Im Zuge der Vervielfachung kultureller Transfers, die ihren vorrangig bilateralen Charakter mehr und mehr zu Gunsten ganzer Netzwerke von Transfers verlieren, wird die Distanz, die vordem unterschiedliche Lebensführungen und Wertvorstellungen voneinander separierte, in ihrer Bedeutung marginalisiert. Was vor einem Jahrhundert noch raumzeitlich gedehnt erfahren wurde, muss nun als Widerspruch auf individueller wie kollektiver Ebene als Widerspruch im Inneren ausgehalten werden. Die entsprechenden empirischen Beobachtungen sind vor allem von Sozialanthropologen und Soziologen gemacht worden. Sie verbinden sich mit der Suche von Intellektuellen in identitätspolitisch besonders fragilen beziehungsweise unübersichtlichen postkolonialen Konstellationen nach einer Formulierung ihrer Eingebundenheit in ausserordentlich verschiedene Kontexte. Historische Narrative, wie das vom *black atlantic*, werden genutzt, um bei Anerkennung der zunehmenden und in diesem Falle schon ■ 37

sehr lange bestehenden Konnektivität den Anspruch auf Souveränität der eigenen Äusserung zu bewahren. Die Konfiguration wird als Hybridisierung oder *métissage*, aber auch als Herausbildung transnationaler Räume und Identitäten konzeptualisiert.

Man sollte sich von solchen Gemeinsamkeiten aber nicht täuschen lassen. Die Kontexte der Verwendung solcher theoretischer Überlegungen unterscheiden sich erheblich, und gleichzeitig beeinflussen sich die Debatten in den verschiedenen akademischen Kulturen wechselseitig.

In den USA hat sich unter den Historikern eine inzwischen weit verzweigte Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen von *world history* herausgebildet, die nicht nur von der multikulturellen Zusammensetzung der Studentenschaft und deren Nachfrage nach Geschichtsbildern, sondern auch davon profitiert, dass zahlreiche Vertreter innovativer Ansätze (wie der *subaltern studies* in Indien, des *postcolonialism* in der Karibik und in Afrika, der sozialwissenschaftlichen postmarxistischen Erforschung der chinesischen Geschichte) an nordamerikanische Universitäten gewechselt sind und dort mit dem Prozess einer Integration vieler *area studies*-Vertreter in historische *departments* zusammentreffen. Diesen Gründen für das Aufleben der *world history* fügt sich noch die gesellschaftliche Nachfrage nach Wissen an, das die letzte verbliebene Supermacht zur Bewältigung ihrer weltpolitischen Ambitionen benötigt. Die methodologischen Experimentierfelder der *cultural studies* und der *anthropology*, die in den 1980er-Jahren Konjunktur hatten, sind dabei ebenso genutzt worden, wie die Foucault- und Bourdieu-Rezeption unter dem Banner der Postmoderne. Es fällt auf, dass diese verschiedenen akademischen Leitreferenzen extrem kurze Halbwertszeiten hatten, auf die *new cultural history* folgte bald die nächste Mode, und häufig begegnet die Lokalisierung des gerade vorgeschlagenen Modells als «beyond» einer gerade schon wieder abklingenden Faszination. Man kann dies als manische Innovationssucht bespötteln, und tatsächlich ist seriöse längerfristige Arbeit kaum möglich, wenn der nächste «turn» ausgerufen wird, bevor die Druckerschwärze des letzten Manifests getrocknet ist.

Liest man die Verlagsanzeigen und Rezensionen jedoch nicht primär auf der Suche nach dem letzten Schrei und der Mode des kommenden Winters, dann kann man diese Vervielfachung der Vorschläge auch als eine enorme Flexibilisierung wahrnehmen, die offenkundig nötig ist, um fest gefügte Muster des historischen Faches zu erschüttern. Die Verflüssigung der überlieferten Gewissheiten, die im Gewand der Dramatisierung als *spatial, cultural, pictorial, imperial turn* daher kommt, ist möglicherweise Kennzeichen einer Übergangsperiode, aus der die Geschichtswissenschaft erheblich verändert

38 ■ hervorgeht. Die Gliederung des Stoffes, die sich auch in entsprechenden Sche-

mata der Institutionalisierung niederschlägt, ist eher an Problemen und Dimensionen der Konnektivität ausgerichtet und nicht mehr vorrangig an Perioden und Räumen, deren Strukturierung das europäische Muster einer bestimmten historischen Epoche auf die Welt appliziert. Die Konsequenz ist innerhalb der *world history* eine Umgruppierung der Ressourcen und thematischen Fokussierungen, die wesentlich schneller stattfindet und auch wieder aufgelöst wird, als wir dies aus der Geschichte des Faches im 20. Jahrhundert kennen gelernt haben. Dies entspricht der Notwendigkeit, die Kompetenzen für die Lösung spezifischer Probleme der Globalisierungsgeschichte jeweils neu zu kombinieren. Und es hat zu tun mit einer doppelten Selbstinterpretation des Fachs *world history* in den USA. Zum einen besteht zweifellos noch die Vorstellung vom Einführungskurs für *undergraduates*, der nur etwas bereinigt wird von den allzu starken Spuren eines westlichen Triumphalismus aus den Hochzeiten der Modernisierungstheorie. Hier geht es vor allem darum, neue Detailforschung über verschiedene Weltgegenden in ein Kohärenz stiftendes Narrativ (und sei es das Narrativ von der Pluralität aller Narrative) zu integrieren.

Zum anderen aber entwickelt sich *world* oder *global history* zu einem Feld der Forschung, und hier geht es nicht darum, bei jeder Gelegenheit die Geschichte der ganzen Welt zu erzählen, sondern um einen globalen Frage- und Untersuchungshorizont für einzelne Probleme der Weltwirtschaft, der Verwendung von Wissen in unterschiedlichen Kontexten oder von Strukturen transnationaler Bewegungen und Organisationen.⁵¹ Die Geschichte der Globalisierung verwandelt sich so in einen Gegenstand von akademischen Qualifizierungsschriften und schafft die Nachfrage nach einem institutionellen Umfeld, in dem die dafür nötigen Kompetenzen erworben werden können.

In Frankreich herrscht im Unterschied zu den USA eine grosse Skepsis gegenüber historischen Forschungen über die Globalisierung. Dies wird vor allem mit der Sorge begründet, einem neoliberalen Projekt der Unterminierung nationalstaatlicher Grenzen zu Legitimität zu verhelfen, dem es politisch zu begegnen gelte. Man mag das auf eine Denkform des Jakobinismus zurückführen oder diffuse Ängste vor einem weiteren Verlust internationaler Geltung Frankreichs vermuten – die Skepsis gegenüber der *mondialisation* im Geburtsland von Attac ist selbst eine Form des Umgangs mit der Globalisierung, denn sie geht keineswegs mit einer Abschottung gegen transnationale Gegenstände der Humanwissenschaften (wie etwa die Frankophonie und die Rolle Frankreichs als Kolonialmacht oder die Beziehungen zwischen Europa und Lateinamerika) einher, sondern sucht eigene Wege der Deutung der globalen Interaktion. Nachdem es 1985 zunächst Kulturhistoriker der deutsch-französischen Beziehungen waren, die mit dem Konzept der *transferts culturels* eine Schneise in das Dickicht der methodisch unterkomplex konzipierten interkulturellen Beziehungen

schlugen, hat im letzten Jahrzehnt vor allem die Geschichte des Raumes die Aufmerksamkeit französischer Historiker angezogen. Die tradierte Nähe von Geschichte und Geografie, die in der Dritten Republik für eine finalistische republikanische Historiografie eingesetzt wurde, regt nun Überlegungen zum Raum als Produkt aufeinanderfolgender sozialer Experimente, als Erfindung relevanter Umwelten, als Ergebnis alltäglicher Praktiken und als Gegenstand politischer Strategien an.⁵² Die Unterscheidung zwischen *espace* und *territoire* und die Übergänge zwischen beiden halfen ebenso, den *spatial turn* konzeptionell genauer zu fassen, wie die Untersuchung der Verräumlichung als performativer Akt der Schaffung von Distanzen und Reziprozitätsverdichtungen oder die Übertragung des Feldbegriffs aus der Bourdieu'schen Soziologie in die Geschichtswissenschaft.⁵³

Zusammen genommen haben der Kulturtransferansatz und die konstruktivistische Betrachtung von Raum und Verräumlichung das seit einiger Zeit von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann propagierte Konzept der *histoire croisée* inspiriert.⁵⁴

In der deutschen Debatte spielte wiederum die oben bereits skizzierte Auseinandersetzung um das Verhältnis von Vergleich und Kulturtransferforschung⁵⁵ seit 1993/94 die Rolle eines Katalysators, wobei die Regionalisierung der Rezeptionen ausländischer Anregungen besonders auffällig ist. Schon seit Anfang der 1990er-Jahre wurde vor allem in Ostdeutschland der Kulturtransferansatz eigenständig weiterentwickelt und mit Fragen der Globalgeschichte verbunden. 2001/02, nach dem Eintritt Jürgen Osterhammels in die Redaktion der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* kam es in deren Heften zu einer ausführlichen Diskussion um die Möglichkeiten, das von Thomas Bender verfochtene Konzept einer Transnationalisierung der nordamerikanischen Geschichte auf Deutschland und Europa zu übertragen.⁵⁶ Hierbei ist besonders das Kaiserreich in den Mittelpunkt gerückt, was angesichts der kurzen deutschen Kolonialerfahrung nahe liegt.⁵⁷ Demgegenüber hat die These von der Neusegmentierung der Welt auch zur Suche nach neuen territorialen Bezügen geführt, in denen eher Regionen als relevante Räume für Europäisierungs- und Globalisierungserfahrungen hervorgehoben werden.⁵⁸

All diese Debatten, die hier nur cursorisch dargestellt wurden und denen mühelos weitere in anderen Ländern anzufügen wären, sind miteinander verflochten, aber sie bilden bisher keinen gemeinsamen Raum einer globalen methodologischen Erörterung. Vielmehr spiegelt sich in ihnen die Segmentierung der historiografischen Landschaft: Innovation ist nicht ohne Aufnahme auswärtiger Anregungen zu haben, zugleich spielt aber die Suche nach originellen Ansätzen in der Kombination von unterschiedlichen disziplinären Anregungen eine

Dabei bekommt für die konzeptionelle Stabilisierung einer Historiografie der Transnationalisierungsprozesse auch die Entwicklung des Begriffs und Konzepts der Transnationalisierung wachsende Bedeutung.⁵⁹ Randolph Bourne bezeichnete schon 1916 die USA als «not a nationality but a transnationality», womit er den eigenartigen Status des Landes als Produkt vielfältiger Einwanderung, als föderales Gebilde von Einzelstaaten und als politische Einheit riesiger, quasi imperialer Ausdehnung beschrieb. In den 1930er- bis 50er-Jahren zog die katholische Kirche die Bezeichnung als transnationale Einheit auf sich und verwies damit auf die Besonderheit eines auch nach den Kulturkämpfen des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht durchgängig nationalisierten Phänomens, das sich gerade in diesem Punkt von den protestantischen Kirchen unterschied. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam transnationalen politischen Organisationen wie der gerade gegründeten UNO und den europäischen Gemeinschaftsinstanzen wachsende Bedeutung zu, bald ergänzt um die Aufmerksamkeit für die Setzung von Rechtsnormen durch transnationale Akteure. In den 1960/70er-Jahren war es die Idee trans- oder multinationaler Konzernorganisation, die den Blick auf die wirtschaftliche Ebene lenkte. In den 1980/90er-Jahren wurde die kulturelle Ebene stärker evoziert und «transnational» tauchte nun häufiger in den Titeln wissenschaftlicher Publikationen in Verbindung mit der kulturanthropologischen Dimension von Grenzen, Grenzziehungen und Grenzgebieten auf.⁶⁰ Dies führte schliesslich dazu, Transnationalität nicht nur als Gegebenheit, sondern auch als Erinnerungsgegenstand zu betrachten.⁶¹

Transnationalisierungsforschung ist eine Verbindung eingegangen mit dem Feld der Internationalen Beziehungen und der Internationalen Geschichte,⁶² die sich im Zeitalter ambitionierter Weltkonzerne und eines wachsenden Einflusses der NGOs auch mit den nichtstaatlichen Akteuren befassen muss, was historisch wenigstens bis auf das Rote Kreuz und den Weltpostverein sowie die Berner Übereinkunft zum Urheberrecht im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zurückführt.

Transnationalisierung (auch als *transnationalism from below*)⁶³ ist im Rahmen der *postcolonial studies* zu einem Kampfbegriff jener Intellektuellen geworden, die sich aus der Rekonstruktion von Spuren der Unterdrückten und Versklavten eine Beförderung heutiger Emanzipation versprechen und gegen die nationalgeschichtlichen Bastionen europäischer Ignoranz gegenüber der «geteilten Geschichte» anschreiben.

Das Konzept einer transnationalen Geschichte hat schliesslich einiges vom utopischen Überschuss des früheren Internationalismus aufgenommen und wird als Bezeichnung für Trends zu einer homogeneren Weltgesellschaft, vielleicht sogar zur «Einen Welt», die durch eine transnationale Öffentlichkeit⁶⁴ und eine transnationale Zivilgesellschaft⁶⁵ konstituiert wird, benutzt.

Klaus Kiran Patel hat zuletzt auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der helfen kann, der Transnationalisierungsforschung einen spezifischen Platz unter den Untersuchungsansätzen zur Konnektivität zu verschaffen – die im Begriff bereits angelegte Beziehung zu Nation und Nationalstaat. Das Konzept des Transnationalen weist über das Nationale hinaus, aber es bleibt darauf auch in der expliziten Abgrenzung bezogen. Es geht also bei Transnationalisierung um die Bedeutung des Nationalen und der Bezüge auf das Nationale in der zunehmend globalen Konnektivität.

Dies hat mehrere Folgen für eine mögliche Einschränkung. In zeitlicher Hinsicht macht es wenig Sinn für die Zeit vor dem 17./18. Jahrhundert von Transnationalisierung zu sprechen, weil erst hier der kulturelle Mechanismus einsetzt, immer mehr Gegenstände unter das Kohärenzstiftende Paradigma des Nationalen zu fassen. Es bietet sich auch an, zwischen Gebieten, welche die Konzepte von Nation und nationalem Machtstaat autochthon als passendes Territorialisierungsregime hervorbrachten, und jenen Gebieten, in denen dies erst unter dem Anpassungsdruck der Globalisierung geschah beziehungsweise sogar unterblieb oder nur Fassade war, zu unterscheiden. Schliesslich ist transnationale Geschichte oder Transnationalisierung zwar nicht sektoral (etwa auf Politik, Wirtschaft, Kultur oder Sport) beschränkt, aber wohl auf jene Vorgänge, die sich mit einer vorangegangenen oder alternativen Nationalisierung auseinandersetzen.

ZUSAMMENFASSUNG

Transnationalisierung steht neben anderen Formen der Territorialisierung in einem komplizierten Wechselspiel des *jeu d'échelles* und bildet demzufolge einen Teilprozess der Globalisierung.⁶⁶ Die Analyse der Transnationalisierungsprozesse reflektiert nicht nur die Neusegmentierung der Welt im Zuge des gegenwärtigen Globalisierungsschubs, sondern trägt in besonderer Weise zu ihrer Vertiefung bei, weil sie auf die Aufweichung der scheinbar stabilsten territorialen Formation des zwischen 1860 und 1960/90 herrschenden Paradigmas der Weltwahrnehmung zielt. Hieraus resultiert die besondere Prominenz und Wichtigkeit, welche die Untersuchung von transnationalen Tendenzen der Geschichte in der Gegenwart gewonnen hat. Darin liegt aber zugleich eine besondere Verführungskraft des Ansatzes zu seiner Verharmlosung als einfache Ergänzung älterer Narrative, denn die Transnationalisierungsforschung bietet günstige Anschlussmöglichkeiten für Wissenschaftler, die im Paradigma des methodischen Nationalismus sozialisiert worden sind.

42 ■ Transnationale Geschichte entwickelt sich gegenwärtig zu einem Gegen-

standsbereich der Geschichtswissenschaft, dessen Bestimmung selbst in einem transnationalen Kommunikationsprozess ermittelt und ausgehandelt wird. Wer die methodischen Grundsätze, die für die Geschichte der Globalisierung gelten und von einem ganzen Spektrum von Forschungsansätzen zur zentralen Bedeutung von Konnektivität und jener Neusegmentierung der Welt, die ältere Territorialitätsregimes ablöst, entwickelt worden sind, ernst nimmt, kann eine eindeutige Bestimmung von transnationaler Geschichte nicht erwarten. Sie ist vielmehr das Produkt der Interaktion verschiedener, untereinander durchlässiger *communities* und der in diesem Prozess mobilisierten Diskurstraditionen und methodischen Prioritäten.

Man kann diesen Zustand je nach Standort bedauern oder als wahrscheinlich unvermeidliche Konsequenz einer Situation ansehen, in der auch die Wissensordnungen ihre klaren Hierarchien und ihre relative Dauerhaftigkeit verlieren.

Anmerkungen

- 1 Am ausführlichsten hat bisher Kiran Klaus Patel die Geschichte von Begriff und Konzept der transnationalen Geschichte behandelt. Vgl. seine Berliner Antrittsvorlesung Kiran Klaus Patel, *Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte*, Berlin 2004 sowie die Beiträge einer Diskussion über Chancen und Grenzen des Ansatzes unter www.geschichte-transnational.clio-online-net. Weiterhin Alejandro Portes, Luis E. Guarnizo, Patricia Landolt, «The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emerging Research Field», *Ethnic and Racial Studies* 22 (1999), 218–237. Seit September 2004 gibt der Verfasser gemeinsam mit Michel Espagne (Paris) ein elektronisches Fachforum unter dem Titel *geschichte.transnational* heraus, das versucht, Neuerscheinungen und Aktivitäten europaweit abzubilden. Die Zahl der Tagungen bzw. kleineren Workshops, über die – trotz eines erst im Aufbau befindlichen Korrespondentennetzes – berichtet werden kann, liegt bei zwei bis vier pro Woche.
- 2 Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational: Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.
- 3 Thomas Bender (Hg.), *Rethinking American History in a Global Age*, Berkeley 2002.
- 4 Über die Traditionen des Zäsurbewusstseins in verschiedenen Weltregionen vgl. Steffi Richter (Hg.), *Zeitfeld* (= *Comparativ* 10/3), Leipzig 2000.
- 5 Vgl. u. a.: Felipe Fernández-Armesto, *Millenium: A History of the Last Thousand Years*, New York 1995; A. Maddison, *The World Economy: A Millennial Perspective*, Paris 2001.
- 6 Gerd-Rainer Horn, Padraic Kenney (Hg.), *Transnational Moments of Change, Europe 1945, 1968, 1989*, London 2004.
- 7 Ausführlicher zum Konzept: Ulf Engel, Matthias Middell, «Bruchzonen der Globalisierung», *Comparativ* 15/1 (2005).
- 8 Christopher A. Bayly, *The Birth of the Modern World 1780–1914*, Malden 2004, 88 ff.
- 9 Dazu ausführlicher Michael Geyer, Matthias Middell, «Weltgeschichte vor den Herausforderungen der Globalisierung», *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 28 (1998), 21–34, hier 29 f.
- 10 Zumindest für den Waffenhandel ist das eine Umkehr der Verhältnisse gegenüber der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem aber gegenüber der starken Kontrolle der Staa-

ten während des Kalten Kriegs über die Proliferation von Waffen. Vgl. dazu Donald J. Stoker Jr., Jonathan A. Grant (Hg.), *Girding for Battle: The Arms Trade in a Global Perspective, 1815–1940*, Westport (Conn.) 2003.

- 11 Charles Mayer, «Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era», *American Historical Review* 105 (2000), 807–831 hat diese Periodisierung knapp skizziert und auf den Aspekt der Territorialität hingewiesen. Eine ausführliche Darstellung steht allerdings noch aus.
 - 12 L. S. Finkelstein, «What is Global Governance?», *Global Governance* 1/3 (1995), 367–372; Th. G. Weiss, L. Gordenker (Hg.), *NGOs, the UN, and Global Governance*, Boulder 1996; A. Nölke (Hg.), *Internationale Zivilgesellschaft* (= *Comparativ* 7/4), Leipzig 1997; P. F. Diehl (Hg.), *The Politics of Global Governance. International Organizations in an Interdependent World*, Boulder 1997; J. Boli, G. M. Thomas (Hg.), *Constructing World Culture: International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999; A. Iriye, *Global Community: The Role of International Organizations in the Making of the Contemporary World*, Berkeley 2002; G. Hellmann, K. D. Wolf, M. Zürn (Hg.), *Die neuen Internationalen Beziehungen: Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*, Baden-Baden 2003.
 - 13 Kurt Hübner, «Polemische Anmerkungen zur Enquete-Kommission <Globalisierung der Weltwirtschaft>», in Albert Scharenberg, Oliver Schmidtke (Hg.), *Das Ende der Politik: Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen*, Münster 2003, 82.
 - 14 Das Argument findet sich – allerdings relative folgenlos für die weitere empirische Arbeit – schon bei Rudolph Vecoli, Suzanne Sinke (Hg.), *A Century of European Migrations, 1830–1930*, Urbana (Ill.) 1992, 13. Leider ohne globalen Vergleich und deshalb den Fokus auf die transatlantische Dimension fortschreibend: Klaus Bade, *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000. Dies ist zweifellos der Reihe «Europa bauen» geschuldet, in welcher der Band erschien, hat aber gleichwohl fatale Folgen für die Ausrichtung der deutschsprachigen Migrationsforschung.
 - 15 Adam McKeown, «Global Migration, 1846–1940», *Journal of World History* 15/2 (2004), 155–189.
 - 16 Ebd., 165.
 - 17 Ebd., 156.
 - 18 David Northrup, *Indentured Labor in the Age of Imperialism, 1834–1922*, Cambridge 1995; Michael Zeuske (Hg.), *Sklaverei zwischen Afrika und Amerika* (= *Comparativ* 13/2), Leipzig 2003; Michael Mann (Hg.), *Menschenhandel und unfreie Arbeit* (= *Comparativ* 13/4), Leipzig 2003.
 - 19 Claude Markovits, *The Global World of Indian Merchants, 1750–1947*, Cambridge 2000.
 - 20 Adam McKeown, «Conceptualizing Chinese Diasporas, 1842 to 1949», *Journal of Asian Studies* 58 (1999), 322 ff.
 - 21 McKeown, «Global Migration» (wie Anm. 15), 159.
 - 22 Pieter Emmer, «European Expansion and Migration. The European Colonial Past and Intercontinental Migration. An Overview», in Ders., Magnus Mörner (Hr.), *European Expansion and Migration: Essays on the International Migration from Africa, Asia, and Europe*, New York 1992, 3–17; Ders., «Was Migration Beneficial?», in Jan Lucassen, Leo Lucassen (Hg.), *Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives*, Bern 1999.
 - 23 Kevin O'Rourke, Jeffrey Williamson, *Globalization and History: The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy*, Cambridge 1996.
 - 24 Siehe McKeown (wie Anm. 15), 176 f.
 - 25 Michel Espagne, *Bordeaux baltique. La présence culturelle allemande à Bordeaux au XVIIIe et XIXe siècles*, Paris 1990; Katharina Middell, *Hugenotten in Leipzig: Streifzüge durch Alltag und Kultur*, Leipzig 1998.
- 44 ■ 26 Wolfgang Uchatius, *Das globalisierte Dienstmädchen*, ZEIT, 19. 7. 2004, 17 f.

- 27 Quelle: United Nations Population Division and World Bank Development Indicators.
- 28 So die Programmatik von attac, seit die Organisation versucht, sich vom Image einer prinzipiellen Globalisierungsgegnerschaft zu befreien, das die Kritik an den Schattenseiten der internationalen Verflechtung allzu leicht als reaktionären Widerstand erscheinen liess.
- 29 Dominique Wolton, *L'autre mondialisation*, Paris 2003 mit dem Vorschlag, die Vorherrschaft einer ökonomistischen Betrachtung von Globalisierung, die unter den französischen Humanwissenschaftlern besonders schlechte Presse hat, durch das Programm einer *cohabitation culturelle* abzulösen, in dem der Respekt für die kulturelle Differenz bewusst deren Ineffizienzen in Kauf nimmt und mit politischen Mitteln der Logik des Marktes entgegentritt.
- 30 Vgl. dazu die Darstellung bei Patrick Manning, *Navigating World History: Historians Create a Global Past*, New York 2003.
- 31 Zur intensiveren Beschäftigung mit älteren Autoren der Weltgeschichtsschreibung, wenn auch im Ton um so unversöhnlicher: James M. Blaut, *Eight Eurocentric Historians*, New York 2000.
- 32 Dazu ausführlicher Matthias Middell, «Europäische Geschichte oder global history – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft», in Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung: Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, 214–252.
- 33 Jutta Scherrer, *Kulturologie: Russland auf der Suche nach einer zivilisatorischen Identität*, Göttingen 2003.
- 34 Vgl. den Literaturbericht von Patrick O'Brien, «Langfristiges ökonomisches Wachstum in der Weltgeschichte», in Matthias Middell (Hg.), *Globalisierung und Weltgeschichtsschreibung* (= *Comparativ*, 12/3), Leipzig 2002, 71–92.
- 35 Es soll ausdrücklich nicht ignoriert werden, dass vielfältige individuelle Anstrengungen unternommen wurden. Sie vermochten jedoch zunächst nicht, die Debatte zu bestimmen.
- 36 Verwiesen sei hier vor allem auf die in mehreren Bänden dokumentierten Anstrengungen an der Universität Wien, die zunächst dem Wallerstein'schen Ansatz einer *world system theory* folgten, inzwischen aber stärker auf die Zusammenführung der Regionalwissenschaften und eine Geschichte der globalen Interaktionen setzen.
- 37 Die Bemühungen seit dem Weltkongress der Historischen Wissenschaften 2000 in Oslo, europäische Organisationen der an Welt- oder Globalgeschichte Interessierten im Kontext der World History Association zu schaffen, haben seit 2002 zu mehreren Initiativen geführt, die sich seitdem mehr und mehr verflochten. Der erste europäische Kongress zu Welt- und Globalgeschichte befindet sich in Vorbereitung, der im September 2005 in Leipzig stattfinden wird.
- 38 Mayer (wie Anm. 11), 823.
- 39 Anne-Marie Thiesse, *La création des identités nationales. Europe XVIIIe–XXe siècle*, Paris 1999; Stefan Brakensiek, Axel Flügel (Hg.), *Regionalgeschichte in Europa: Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2000; Werner Buchholz (Hg.), *Landesgeschichte in Deutschland: Bestandsaufnahme, Analysen, Perspektiven*, Paderborn 1998.
- 40 Rolf Petri, Hannes Siegrist (Hg.), *Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie* (= *Comparativ* 14/3), Leipzig 2004.
- 41 Michel Espagne, «Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle», *Genèse* 17 (1994), 112–121.
- 42 Zu den Traditionen der Sonderwegdebatte: Bernd Faulenbach, *Die Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980. Für die Bundesrepublik: Thomas Welskopp, «Der «deutsche Sonderweg» als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre», in Jarausch/Sabrow (wie Anm. 32), 109–139.
- 43 François Furet (Hg.), *L'héritage de la Révolution française*, Paris 1989; Ders., *La Révolution* ■ 45

- française*, 2 Bände, Paris 1988.
- 44 Helga Nowotny, Peter Scott, Michael Gibbons, *Wissenschaft neu denken: Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*, Weilerswist 2004.
- 45 Manuel Castells, *Das Informationszeitalter: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2001, 108.
- 46 Clark Blaise, *Die Zähmung der Zeit: Sir Sandford Fleming und die Erfindung der Weltzeit*, Frankfurt a. M. 2001; Norbert Elias, *Über die Zeit* (= Gesammelte Schriften, Bd. 18), Frankfurt a. M. 2004.
- 47 Neil Brenner, «Beyond state-centrism? Space, territoriality, and geographical scale in globalization studies», *Theory and Society* 28 (1999), 39–78, hier 43. Brenner greift auf die Definition von David Harvey zurück, nach der die historische Geografie des Kapitalismus als eine «restless formation and re-formation of geographical landscapes» aufzufassen sei, in der die sukzessiven Akkumulationsregime permanent territoriale Organisationsmuster schaffen, zerstören und rekonstruieren. David Harvey, «The geopolitics of capitalism», in Derek Gregory, John Urry (Hg.), *Social Relations and Spatial Structures*, London 1985, 128–163, hier 150.
- 48 Zum Plädoyer, diesen Terminus in den Mittelpunkt einer neuen Weltgeschichtsschreibung zu rücken, vgl. Jerry Bentley, «Shapes of World History in Twentieth-Century Scholarship», in *Essays on Global and Comparative History*, Washington, D. C. 1996; Ders., «Cross-cultural Interaction and Periodisation in World History», *American Historical Review* 101 (1996), 749–770.; Ders., Herbert Ziegler, *Traditions and Encounters: A Global Perspective on the Past*, Boston 2000.
- 49 Dieser Gedanke, der heute an vielen Stellen als Neuentdeckung angeboten wird, findet sich schon in den Debatten um die Globalisierungserfahrungen der vorletzten Jahrhundertwende. Insbesondere Karl Lamprecht sah dies, beflügelt durch die Einsichten, die ihm die Reise 1904 in die USA verschafft hatten, als Kern des Problems einer neuen Weltgeschichte an: Karl Lamprecht, «Universalgeschichtliche Probleme», in Ders., *Moderne Geschichtswissenschaft: Fünf Vorträge*, Freiburg 1905, 103–139. Charles Bright und Michael Geyer haben den Übergang zu dieser Dialektik von Interdependenz einerseits und Streben nach Souveränität in der Bestimmung der Bedingungen, unter denen die Verflechtung betrieben wird, auf die Zeit zwischen 1840 und 1880 datiert. Charles Bright, Michael Geyer, «World History in a Global Age», *American Historical Review* 100 (1995), 1034–1060.
- 50 Für eine ausführlichere Darstellung des Kulturtransferkonzepts vgl. Michel Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.
- 51 Das *Journal of World History* bietet einen guten Überblick zur Vielfalt der dabei behandelten Probleme, die hier schon aus Raumgründen nicht alle aufgezählt werden können.
- 52 Jacques Revel, André Burguière (Hg.), *L'espace dans l'histoire de la France*, Paris 1989.
- 53 Heinz-Gerhard Haupt, *Raum in der französischen Geschichtswissenschaft*, Vortrag am 8. Juli 2004 am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig.
- 54 Michael Werner, Bénédicte Zimmermann, «Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité», *Annales HSS* 2003, 7–36; Dies., «Vergleich, Transfer, Verflechtung: Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen», *Geschichte und Gesellschaft* 28/4 (2002), 607–636.
- 55 Ausführlicher dazu: Matthias Middell, «Kulturtransfer und Historische Komparatistik: Thesen zu ihrem Verhältnis», *Comparativ* 10/1 (2000), 7–41. Jetzt auch resümiert bei Deborah Cohen, Maura O'Connor (Hg.), *Comparison and History*, New York 2004.
- 56 Jürgen Osterhammel, «Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?», *Geschichte und Gesellschaft* 27/3 (2001), 464–479; Albert Wirz, Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte, *Geschichte und Gesellschaft* 27/3 (2001), 489–498; Sebastian Conrad, «Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte», *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 145–169.

- 57 Siehe Anm. 1. Für eine Ausweitung auf die 1930er-Jahre vgl. Kiran Klaus Patel, «Soldaten der Arbeit»: *Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933–1945*, Göttingen 2003.
- 58 Wolfgang Natter, «Über Identität, Global-Regionalismus und Globalisierung von unten: Kentucky eine Fallstudie», *Comparativ* 12/3 (2002), 93–129; Matthias Middell, Wolfgang Natter (Hg.), *Regions in Globalization*, Leipzig 2004.
- 59 Dies wählt als Ausgangspunkt Patel, *Transnationale Geschichte* (wie Anm. 1), dessen Analyse ich hier folge.
- 60 Dieter Haller, *Gelebte Grenze Gibraltar. Transnationalismus, Lokalität und Identität in kulturanthropologischer Perspektive*, Wiesbaden 2000; Jessica Gienow-Hecht, «Whose Music Is It Anyway? The Limits of Transnational Culture in the Nineteenth Century», in Rob Kroes (Hg.), *Straddling Borders: The American Resonance in Transnational Identities*, Amsterdam 2004; Rainer Hudemann, «Strukturen grenzüberschreitender Vernetzung und transnationaler Erinnerung: Ansätze zu einer Typologie», in Bärbel Kuhn, (Hg.), *Grenzen ohne Fächergrenzen*, St. Ingbert 2004.
- 61 Jacques LeRider, Moritz Csáky, Monika Sommer (Hg.), *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*, Innsbruck 2002.
- 62 Für deren Neukonzipierung vgl. Wilfried Loth, Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000.
- 63 Luis Eduardo Guarnizo, Michael Peter Smith (Hg.), *Transnationalism from Below*, New Brunswick 1998.
- 64 Bernhard Giesen, «Europäische Identität und transnationale Öffentlichkeit: Eine historische Perspektive», in Hartmut Kaelble, Martin Kirsch, Alexander Schmidt-Gernig, (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jh.*, Frankfurt a. M. 2002, 67–84.
- 65 Wolfram Kaiser, «Culture, Transnationalism, and Civil Society», *The International Journal of African Historical Studies* 32/1 (1999), 199 f.
- 66 Vgl. dazu die thesenartige Argumentation von Jürgen Osterhammel, Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003, zu «Netzwerken und Interaktionsräumen» (20–23), zu «Löchern in den Netzen» (41–44), zu «Imperien und Nationalstaaten» (55–59) und zu «Machtblöcken, Nationalstaaten und transnationalen Bewegungen» (86–92).

RESUME

TRANSNATIONALISATION ET HISTOIRE GLOBALE

La transnationalisation se situe, avec d'autres formes de territorialisation, dans un jeu de miroir compliqué et portant sur les jeux d'échelle et constitue ainsi un processus partiel de la mondialisation. L'analyse des phénomènes transnationaux contribue, à sa manière, à la nouvelle segmentation du monde. Elle vise en effet le relâchement de la formation territoriale – apparemment très stable –, paradigme dominant, entre 1860 et 1960–1990, de la perception du monde. C'est la raison pour laquelle l'étude des tendances transnationales du passé occupe, ces dernières années, une place de plus en plus importante.

L'histoire transnationale s'est récemment hissée au rang d'objet de recherche des sciences sociales, dont la définition même a été établie et négociée dans

un processus de communication transnationale. On ne doit donc pas s'attendre à une définition sans équivoque de l'histoire transnationale, si l'on prend au sérieux les principes méthodologiques qui ont été proposés pour l'histoire de la mondialisation. Ces derniers embrassent un large spectre de projets de recherche où la connectivité, l'interaction, et la nouvelle segmentation du monde, qui remplace l'ancien régime de territorialité, occupent une place centrale. L'histoire transnationale est ainsi le produit de l'interaction de différentes communautés, perméables les unes aux autres. Elle résulte également des traditions discursives et des priorités méthodologiques mobilisées au cours de cette interaction.

(Traduction: Thomas David)